

Kunst, Wissenschaft und Gewerbe.

Der Pankuschlag in der Natursymphonie.

Von Hans Vrenel.

Wenn wir einmal, vom Lärm und Dunst der Städte angezogen, auf Tage oder Wochen aufs Land hinausziehen, vernehmen wir, sobald das Ohr seine Ruhe und ursprüngliche Frische wiedergewonnen, zu jeder Tages- und Jahreszeit und allerorten einen Zusammenklang von Naturstimmen, der, obwohl ganz verschieden von dem kunstvollen Aufbau menschlicher Musik, jedes föhlernde Herz bezaubert. Laute und leise Stimmen, Klänge und Melodien wirken wunderbar durch- und ineinander. Im Walde ist es das Rauschen der Wipfel, der Gesang der Waldvögel, das Plätschern der Quellen, das Rascheln des Laubes und die Rauf der Insektenwelt, am Strande des Meeres das ruhige Atmen der langsam heranrollenden Wogen, ihr leises Brüten, das Pfeifen des Windes, das Raseln des Dünenandes, der Schrei der Möven, — kurz, an jedem Orte sind es andere Stimmen, die diese Natursymphonie zusammenziehen. Dem leisesten wohniger Waldweiden bis zu den erhabenen Tönen heroischer Empörung, wenn der Taftstod des Blühes dem rollenden Donner winkt und die brüllende Windbraut urarte Baumriesen beugt, kommt die ganze Scala unserer Empfindungswelt in diesen Naturtönen zum Ausdruck.

Die dem wütenden Meer sich gerate in jener Gegend bis in die jüngste Zeit lebendig erhalten hat. Nebenher, ebenso unerklärliche Geräusche sind übrigens auch in anderen Gegenden Deutschlands, z. B. am Hirsberg im Thüringer Wald und an einigen Höhen der Bergstraße unweit Heidelberg, ferner in Frankreich, in Hochschottland, ferner im fernen Ceslon und in der Küste Gobi vernommen worden.

Detonationen in der Schweiz.

Eine seit langem bekannte Naturerscheinung ist das Rothenburger und Würtener Schießen in der Schweiz. Nicht selten hört man in bestimmten Gegenden des Alpengebietes schußfähliche Detonationen, die von Artillerie-Schießübungen herzurühren scheinen, obwohl die begleitenden Zeit- und Ortsumstände diese Erklärung völlig ausschließen. Das Rothenburger Schießen trat in der Nacht vom 20. zum 21. November 1847, zur Zeit des Sonderbundkrieges, so auffällig auf, daß es die eidgenössischen Truppen alarmierte. Drei Tage später, nach der Capitulation von Luzern wurde der General Dufour durch das gleiche Geräusch benachrichtigt, bis ihn ein aargauerischer Offizier durch den Hinweis auf das häufige Vorkommen des Geräusches beruhigte.

Mit diesen Lauten können wir eine ganze Anzahl zum Teil schon früher, meistens aber in jüngerer Zeit beobachteter, einem helleren oder dumpferen „Lum Lum“ oder „Bumm“ ähnlicher Luftstimmen vergleichen, die man unter dem Namen der Luftpuffe, Mistpuffer oder Nebelschüffe, der Barfusschüffe und des Seeschießens zum erstenmal. Sie vertreten in der großen Natur-Symphonie gewissermaßen die Rolle der Pankenschläge; hinsichtlich des Instrumentariums, die Natur diese Töne erzeugt, sind wir freilich noch völlig im Unklaren. Ein Hauptantrieb dieses merkwürdigen akustischen Phänomens liegt bei Ostende an der belgischen Küste. Hier werden die sogenannten Mistpuffer oder Mistpuffer nicht nur am Strande, sondern ebenso auf hoher See wie im Binnenlande gehört. Sie treten meist bei ruhigen, warmem und heiterem Wetter auf, am seltensten gegen Abend, am häufigsten zur Zeit hohen Luftdruckes. Die Richtung des Windes scheint ohne Einfluß zu sein, wenn nur der Wind selbst schwach ist. Die Schüffe, deren Ton man sich vorstellen kann, wenn man das Wort Bum! sehr tief ausspricht, werden durch Zeitintervalle der verschiedenen Länge von einander getrennt, bald folgen sie in Zeiträumen von Sekunden, bald in Entfernungen von mehreren Minuten oder Viertelstunden. Mit wirklichen Kanonenschüssen sind sie nicht zu verwechseln; solche, die von belgischen Leugungsplätzen oder von Dover an der englischen Küste herüberhallen können, wurden in einzelnen Fällen auch vernommen und ohne Schwanken erkannt. Die Intensität der Detonationen scheint um so stärker zu sein, je ruhiger das Meer ist.

Merkwürdig berührt der Umstand, daß kein Beobachter im Stande ist, den Ort des Ursprungs dieser Töne sicher anzugeben. Am Lande befindliche Personen glauben sie stets von der See kommen zu hören, können jedoch nicht sagen, ob sie aus der Luft oder aus dem Wasser bzw. vom Meeresgrunde kommen. Fischer, die sich in der Ferne befinden, hören sie stets in der Ferne und niemals stärker, als sie am Lande erschallen. Ueberhaupt hat noch Niemand die Mistpuffer in unmittelbarer Nähe vernommen, und selbst systematische Beobachtungen, die in Belgien von Forschern mehrere Jahre lang angefertigt wurden, haben kein positives Ergebnis erzielt.

Zeeschichten an den Küsten.

In Norddeutschland scheinen die Nebelschüffe unbekannt zu sein; dagegen sind sie im nördlichen Alpenvorlande rechts und links von der Ziller und an anderen Orten vielfach gehört worden. Am Bodensee, wo die Zeeschüffe ebenfalls häufig ist, bezieht man sie als Zeeschichten. In den französischen Küstenländern ist sie ebenfalls bekannt; in der Bretagne pflegt das Volk so zu sagen: wenn von allen Seiten an der Küste entfernte Geräusche wahrgenommen werden, so giebt es gutes Wetter. Aber auch hier weiß man den Ort ihrer Entstehung nicht anzugeben, und die Seeleute wundern sich darüber, daß die Töne in mer wie aus weiter Entfernung vom Meere herkommen und niemals in der Nähe irgend eines Menschlichen entstehen. In der italienischen Provinz Umbrien sind diese Geräusche unter dem Namen „Marina“ bekannt, da sie dem Volke glauben nach von der See kommen. Das Wetter ist auch hier während der Erscheinung ruhig, ändert sich aber häufig danach in unangenehmer Weise. Auch in anderen Erdteilen, in Mittel-America, an den Küsten Afri-

Werkwürdige Luftstimmen.

Eine andere Art merkwürdiger Luftstimmen vertritt der sogenannte Auszug des Burgsteines der Ruine Schmied nach der Burg Rothenstein. Diese Erscheinung, von der mehrfach genaue Protokolle aufgenommen sind, soll sich in der Nacht vom 8. zum 9. August 1821 folgendermaßen: Kurz vor Mitternacht hörte man in der umliegenden Gegend, im Odenwalde, ein furchtbares Getöse, das von der Ruine Schmied herzukommen schien und mit jeder Minute wuchs. Es war, als ob Kanonen und Kistwagen zu Hunderten vorüberführten. Deutlich vernahm man dumpfe Schläge in der Luft, wie von Kanonendonner, und ein Säusen und Brausen, als wenn schredliche Orkane wütheten, und doch bewegte sich kein Blatt. Mitternacht glaubte man, Töne von Waldböornern und Bosanen zu unterscheiden, abwechselnd mit schrecklichem Gezeule, Hundgebell und Trommelwirbeln. Diese Wundertöne dauerten gegen zwei Stunden und wurden von sämtlichen Einwohnern der elf umherliegenden, im Frankfurter Deutschen Journal, der Veröffentlichungskomitee dieses Berichtes, namentlich angeführten Dörfer gehört. Auch später haben sich diese Geräusche wiederholt, und wenn es einerseits merkwürdig ist, daß man niemals dem Ursprung dieses „Auszugs der Herrn von Rothenstein“ nachgegangen ist, so finden wir es andererseits begreiflich, daß die Sage vom wilden Jäger und

Sonntags-Blatt

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., den 28. Dec. 1900. Jahrgang 21. No. 17

und Nord-Afrika sind hierher gehörige Schallererscheinungen wahrgenommen worden. Die im Delta des Ganges und Brahmaputra auftretenden „Vatikal-Schüffe“ sind Gegenstand eingehender Beobachtungen und Erwägungen seitens der Indischen Gesellschaft gewesen. Man hat zu ihrer Erklärung die verschiedensten Annahmen aufgestellt: Donner der Brandung an der Küste, Fall schwerer Erdmassen an unterirdischen Klüften, elektrische Entladungen, oder Gasexplosionen unter Wasser, unterirdische vulkanische Kräfte, kleine Senkungen der alluvialen Bodenschichten, deren Bewegungen durch die Einwirkung von Ebbe und Fluth vergrößert würden. Eine Erklärung über den Ursprung der Geräusche wurde nicht erzielt. Es ist möglich, daß die Quelle der Detonationen an verschiedenen Orten eine verschiedene, im Lande eine andere als am Meere, auf Landgewässern eine andere als zur See, in der Ebene eine andere als im Gebirge ist. So führt ein Beobachter aus Meersburg am Borenssee die Entstehung des dortigen Zeeschießens auf das Blagen von Gasblasen zurück, die sich aus den Verwesungsprodukten der am Boden des Sees lagernden Fischleichen bilden. Größere Fische wie Hechte, Forellen und namentlich die riesigen Welse können durch die Entstehung der nötigen Gasmassen sehr wohl Anlaß geben, und wenn diese die Wände des Kadavers durchdringen, frei werden und in Kugelform freigesetzt bis an die Oberfläche des Sees steigen, so können die Detonationen ganz beträchtlich werden. Im Einklange mit dieser Erklärung steht das beim Zeeschießen beobachtete Aufsteigen des Wassers und die Wahrnehmung, daß das Phänomen nur bei ruhiger See auftritt, da nur dann die Gasblasen ruhig und ohne von den Wellen zerdrückt zu werden, freigesetzt aufsteigen können. Daß im Innern der Erde große Mengen von Gasen frei werden, durch Spalten und Risse des Gesteins emporsteigende Gasmassen auch auf dem Lande Anlaß zu schußfähigen Geräuschen geben können, ist im Anschluß an obige Hypothese wohl nicht ganz von der Hand zu weisen.

Erklärungsversuche.

Dennoch befriedigen diese und ähnliche Erklärungsversuche nicht. Sie reichen immer nur für diesen oder jenen Fall, nicht für die Gesamtheit der unter dem Namen der Luftschüffe bekannten Phänomene aus. Das allen diesen Erscheinungen Gemeinsame glaubt man in folgenden Sätzen zusammenfassen zu können: Die Luftpuffe sind auf einen explosionsartigen Ausbruch von großer Ausdehnung und geringer Intensität zurückzuführen, durch den sowohl die Luft als auch das Wasser in Schwingungen versetzt wird. Der Ursprung des Phänomens liegt in einer Zone des Luftmeeres nahe der Oberfläche des Wassers oder des festen Bodens. Es tritt auf, wenn irgendwo der relative aus der absoluten Feuchtigkeit der Luft seinen Höchstwert hat, und zwar bei dieser Luft, deren Zustand dem Hauptpunkt des Wassers unter den vorliegenden Temperatur- und Druckerhältnissen nahe ist. Sonnenstrahlung und Wechsel des Luftdrucks begünstigen das Phänomen.

In Berücksichtigung aller dieser Thatsachen wird nun das Luftschüffen analog dem Siedeburgen im Dampfesselbetriebe folgendermaßen erklärt: Durch Umstände irgend welcher Art, z. B. durch äußere Reize, kann beim Uebergang des verdunstenden Wassers in Dampfform eine Verädgerung eintreten, bis die über dem Wasser liegende Nebelschicht durch eine plötzliche Erschütterung oder bei Erreichung eines bestimmten Grenzwertes der Erpannung plötzlich in allen Theilen gleichzeitig explosionsartig zu Dampf wird. Mit dieser einfachen Erklärung lassen sich viele charakteristische Begleiterscheinungen der Luftpuffe in Einklange bringen, z. B. ihr Fehlen zur Nachtzeit, das Verlaufen der Detonationen längs der Wasseroberfläche, die Ruhe der unteren Luftschichten, ihr Nichtentstehen in der Nähe von Menschen, deren Bewegung und Sprechen das Gleichgewicht und die Ruhe der Luftschichten stört, u. A. Man be der begleitenden Umstände wollen sich aber dem Rahmen dieser Hypothese doch nicht einfügen und zeigen, daß sie, obwohl höchst geistreich, noch Verbesserungsbedürftig ist.

Die reichen Schwefellager in Australien sind erst in neuerer Zeit entdeckt worden. Zu verschiedenen Zeiten wurden kleine Werke zur Gewinnung des Schwefels errichtet; das größte davon war in Daqellan im Nord-Australien. Hier betrug die Marimalausbeute 1500 t (1888), das Werk ist jetzt eingegangen. Die Lager von Daqellan sind sehr ausgedehnt, und haben 20 Proc. Schwefel, ihre geologische Beschaffenheit ähnelt der der sicilischen Lager, die im Durchschnitt nur 14—17 Proc. Schwefel halten. Die Werke gingen wegen der unangünstigen Lage ein. Augenblicklich sind nur zwei Werke in Australien in Betrieb, die zusammen weniger als 1000 t Schwefel produciren, wos nur 5—10 Proc. des Landesbedarfs ausmacht. Das Schwefelvorkommen, welches lehrlich im afrikanischen Australien, in Transkaspian aufgefunden wurde, ist das zweitgrößte der Welt. Auf einem Gebiete von 23 Quadratmeilen sind mehrere Ausbisse; das Lager liegt 100 Meilen von Ahva am Amur und 170 Meilen von Ahsabad an der transkaspischen Eisenbahn. Mayesth und Konshin bezeichnen näher über letzteres Lager; es liegt neben einem Ort Kirzh-Chouba, besteht aus verschiedenen Hügelgruppen, die sich längs des Ungus-Thales hinziehen, der Schwefel liegt praktisch zutage, das Ganggestein ist Sandstein und enthält durchschnittlich 60 Procent Schwefel. Schachtanlagen sind unüblich. Man schätzt den Schwefelgehalt auf 9 Mill. t. Die Kosten der Erzeugung würden pro t 60 Pf. und für das Ausschmelzen 5 M. nicht übersteigen. Das System Patcanow zur Extraction des Schwefels ist anwendbar. Patcanow schätzt die Kosten der Schwefel-Extraction für 1 t Schwefel auf 5 M., die Kosten des Transportes, ebenso wie die Abgaben je 5 Kop. pro Pud. Das Gebiet dürfte einer großen Zukunft entgegengehen.

Ein Fortschritt auf chirurgischem Gebiete wurde das von J. D. Riebel in Berlin dargestellte Chirold bedeuten, wenn alles zutrifft, was Lobendes über dasselbe mitgeteilt wird. Bei Operationen, welche eine Anästhetie oder Blutergüßungsgefahr in sich bergen, pflegen die Aerzte Gummihandschuhe zu tragen, diese werden durch Chirold überflüssig gemacht. Diese Flüssigkeit ist eine Lösung von gewissen Hartharzen und fetten Oelen in einem Gemisch von Alkohol und Aether und soll die Eigenschaften besitzen, die sie in eingetauchte Hand bei dem nur wenigen Minuten beanspruchenden Trocknen mit einem dünnen Häutchen zu überziehen, das sehr widerstandsfähig und dabei so elastisch sein soll, daß es wieder sich abschuppt, noch unter der Lupe Risse erkennen läßt. Das Chirold gefühllos und die Beweglichkeit der Hände, worauf bei schweren Operationen viel ankommt, soll durch Chirold nicht beeinträchtigt werden.

Ein Diamantfeld ist, wie aus St. Petersburg berichtet wird, in der Nähe des Kamensk, eines Bergflusses, das auf dem Ural in der Nähe des Flußes Samarka entspringt, entdeckt worden. Diese Entdeckung wurde von dem verstorbenen russischen Mineralogen M. N. Kotscharow vorausgesehen. Er hatte vor mehreren Jahren in der Nähe des Samarka Nachforschungen angeestellt und Verhüll, Topoz, Chyrobornell gefunden; die geologischen Verhältnisse schienen ihm entsprechend denjenigen in den Diamantlegenden Brasiliens; in Folge dessen nannte er auch jene Gegend das „russische Brasilien“. Die jetzt gefundenen Diamanten sind weniger groß, zeichnen sich aber durch Feuer und Reinheit aus.

Ein kritischer Augenblick.

Humoreske von Dr. Max Hirschfeld.

„Das muß man gesehen“, sagten die Leute auf der Promenade zu einander, „so stols, wie der Leutnant von Wetter, kann nicht jeder einhererschreiten. So etwas liegt nun einmal im Menschen, und das kann man sich nicht nehmen und nicht aben.“ „nd wie U er der Säbel rasseln läßt“, flüsterten die Badische, „beinahe ebenso wie Graf Strahl, aber nicht ganz so; man merkt den Unterschied in der Tonart.“ Dabei machten sie Mienen von Sachverständigen, denn sie hatten ja Luftstumpen am Arm.

Auch die erwachsenen jungen Damen beschäftigten sich mit dem Leutnant, obwohl ganz und gar keine Aussicht vorhanden war, daß er eine von ihnen heirathe, denn sie hatten ja selbst gehoben, ihn mit der jungen Baroness Helene von Bieberfeld in's Gerede zu bringen.

„Heute hatte er einen ganz besonders jämmerlichen Anblick“, sagten sie, „gerade, als ob er das große Loos gewonnen hätte.“ Aber in dieser Annahme täuschten sie sich. Der Leutnant schritt zur deshalb so stolz einher, weil er, da es nur zwei Tage vor dem Erben war, nicht mehr als eine Mark in der Tasche hatte und er sich diesen einen schon geklärten jungen Menschen unwürdigen Zustand nicht anmerken lassen wollte.

Eine elegante Equipage rollte über den Asphalt. Darin saßen die Baronini von Bieberfeld und ihre Tochter Helene. Der Leutnant grüßte verbindlich. Der Wagen hielt plötzlich an.

„Woher, Herr Leutnant, wenn man fragen darf?“

„Wollte eben in's Setzhaus dirigiren gehen, gnädigste Frau Baronin.“

Dabei schlug er unwillkürlich mit der Hand, die stramm an der Losen-rahm lag, auf die Börse, in der sich eine Mark befand.

„Denn bitte, steigen Sie ein, wir haben den besten Weg. Wir haben uns nämlich entschlossen, Ihre wiederholte Einladung zu. Diner anzunehmen. Gute ist nämlich mein Mann auf's Land gefahren, um seinen Hafter zu besehen und da wollen wir uns ein wenig herumtreiben.“

Ach, wie verwünschte er jetzt seine eigene Unflüchtigkeit und Kenommittlichkeit. Fast jedesmal, wenn er bei den Bieberfelds Mittag aß (und das geschah so oft, als es anständigerweise geschehen konnte, einerseits der schönen Helene wegen, andererseits des schönen Hens wegen, denn der alte Bieberfeld hielt auf einen guten Hafter), pflegte er die Speisen ausnehmend zu loben und hinzuzufügen:

„Schmeckt famos! Rehmalt so schön, wie im Setzhaus!“ Obgleich das doch bei den Kamerten wasagen seiner guten Tafel berühmte ist. Wenn's nicht unbedenklich wäre, würde ich die Herrschaften einladen, dort einmal meine Gäste zu sein.“

Bald darauf saßen sie im Saale des Setzhauses und aßen und tranken mit bestem Appetit.

Er verfuhr sich, weil seine Gäste versicherten, sie hätten heute ungewöhnlichen Appetit, und er suchte zusammen, alle die Baronin zum zweiten Male Kräftchen bestellte.

Hauptächlich ärgerte er sich, daß ihm jeder Bissen verdrückt und jeder Schluck des herrlichen Champagners durch die Nothwendigkeit, ihn nachher zu bezahlen, verbittert wurde. Dazu hatte er noch einsehendes Pech. Baroness Helene, von der es sonst allgemein hieß, sie liebe nur von Luft und Liebe, bewies heute in überzeugender Weise das Gegenheil, und obgleich er der Frau Baronin versicherte, die Erdbereiten seien in dieser Jahreszeit (in der sie gerade besonders theuer waren) außerordentlich ungesund, erwiderte der Arzt hätte ihr ausbrüchlich Erdbeeren vorordnet.

„Und der Vorschrift des Arztes folge ich unbedingt“, sagte sie, ihre Erdbeeren energisch bezuodern.

Endlich kam der verhängnisvolle Augenblick, in welchem der Leutnant die Rechnung fordern mußte.

Einundvierzig Mark und fünf Pfennige! Diese Summe stellte er fest, nachdem die Zahlen aufgehört hatten, ihm vor den Augen zu tanzen, und während er bald zu der einen, bald zu der anderen der beiden Damen hinüberlächelte, überlegte er angstvoll, wie er es anfangen sollte, mit einer Mark die gewöhnliche Summe zu bezahlen.

Er hätte den Wirth in das Vertrauen ziehen können, aber er konnte diesen nicht, und bei der Größe des Classifikations war der Wirth überhaupt ein geheimnißvoller Faktor, mit dem er nicht so beliebig rechnen konnte, wie mit dem Wirth der Stammkneipe.

Etwas aber mußte geschehen und zwar unverzüglich.

Nun, es darf gesagt werden, in diesem furchtbaren Moment zeigte sich Herr von Wetter größer als je.

Er erhob sich plötzlich und sagte: „Die Damen vergehen einen Augenblick.“

„Wahrscheinlich“, flüsterte die Baronin ihrer Tochter zu, während sie ihrem heilig dahinstreitenden Gastgeber nachsah, „hat er von den Ananas Leichernern bekommen.“

Aber sie täuschte sich. Der Leutnant eilte auf die Straße und hängte einen ein an der Ecke stehenden Dienstmannes seine goldene Uhr nebst Kette ein. Dieser verstand und lehrte nach einigen Minuten mit der Summe von 42 Mark und einem Pfandscheine zurück. Den letzteren steckte er schnell in die Tasche, und vom dem Gelde gab er, ohne nachzurechnen, dem Dienstmann 2 Mark.

Doch bevor er noch auf seinen Platz zurückkehrte war, stieg es ihm schon siedendheiß in den Kopf. Er besah jetzt 41 Mark, und die Rechnung betrug 41 Mark und fünf Pfennige. Er eilte sofort auf die Straße zurück, — der Dienstmann war nirgend mehr zu sehen.

„Also zurück auf den Platz. Die Damen blicken ihn verwundert an. Der Kellner trat näher wie ein drohendes Gespenst.“

Der Herr Leutnant entschuldigen, — die Rechnung —

„Jawohl, jawohl“, erwiderte dieser, vor Aufschwirgen, und zog langsam die Börse aus der Tasche.

„Der Herr Leutnant entschuldigen“, wiederholte der Kellner, „in die Rechnung hat sich ein Fehler eingeschlichen, — der Preis für die Kräftchen ist um eine Mark zu hoch angelegt. Ich werde das sogleich ändern.“

Eine Centnerlast fiel von dem Herzen des Mars-Johnes. Heiteren Antlitzes legte er seine 41 Mark auf den Tisch. „Das Liebrige für Sie als Trinkgeld“, sagte er nachlässig zum Kellner. Er war wieder einmal sehr nobel gewesen.

Truffs in Deutschland.

Eine nach Consularberichten gewachte interessante Zusammenstellung der Truffs und Handelscombinationen in Europa hat soeben das Staatsdepartement in Washington veröffentlicht.

Die Berichte erstrecken sich auf alle europäischen Industriegebiete. Den übersichtlichsten und umfassendsten Gesamtbericht hat aber unzweifelhaft Generalconsul Meisen in Berlin gefertigt. Er giebt ein sehr deutliches Bild über die Entwicklung der Truff in Deutschland, deren erste Entstehung fast vier Jahrzehnte zurück reicht.

Im Jahre 1870 hatte Deutschland im Ganzen 5 Truffs. Deren Zahl war 1897 auf 395 gestiegen. Sie umfassen bereits fast alle Gebiete des industriellen Lebens und haben sich seitdem noch vermehrt.

Consul Meisen stützt sich in seinem Bericht auf die genauen Angaben des Nationalökonomen Viehmann, der die truffähnlichen Combinationen Deutschlands in drei Klassen theilt.

Die Truffnehmer der ersten dieser Klassen verhandeln sich im Wesentlichen nur über die gemeinsam festzuhaltenden Preise gewisser Artikel; die Truffs der zweiten, die unter dem Namen „Verkaufs- Syndikate“ betrieben werden, treffen gemeinsame Uebereinkommen über den Verkauf ihrer gemeinsamen Waarenproduktion; die dritte Klasse umfaßt die eigentlichen Truffs, d. h. jene riesigen Combinationen, die dadurch entstanden, daß die größeren die kleineren in sich aufnahmen und dann gemeinsame Aktien ausgaben.

Zu dieser letzteren Klasse gehören beispielsweise auch die Krupp'schen Eiswerke, welche die Germania Schiffsbauwerke in Kiel, Maschinenwerkstätten in Berlin und verschiedene Kohlenminen und Eiswerke mit sich verschmolzen haben. Ähnliche Truffs sind von Banken gebildet worden, so z. B. von großen Finanzinstituten in Berlin, die sich mit Banken in Dresden und Hamburg zu einem gemeinsamen Unternehmen verschmolzen haben.

Die Gesetze Deutschlands haben dem Entstehen derartiger Truffs bis jetzt noch kein Hinderniß in den Weg gestellt.

Nach Viehmann's Aussagen war die Zahl der Truffs in Deutschland von dem Jahre 1870 bis auf 8 gestiegen in 1875; auf 14 in 1879; 90 in 1885; 210 in 1890 und 345 in 1897.

Handwerker.

Fürst Potemkin's Stern war im Sinen begriffen, und Besorodo's neuer Kometa glänzte am Himmel des Petersburg's Hofes. Der neue Nachfolger spielte nicht bloß in staatlichen Angelegenheiten die erste Rolle, er besah auch in anderen Beziehungen großen Einfluß, und war irgend etwas erreichen wollte, suchte um die Günst des Kanzlers.

Aber selbst den Mächtigen dieser Erde begegnete es bitersäulig, daß ein Herzenswunsch ihnen trotz aller Bemühungen unerfüllt bleibt. Fürst Besorodo war sterblich verliebt in eine schöne, junge Schauspielerin des Petersburg'schen Theaters, die Sopransängerin Uranowa. Trotz der glänzenden Bewerbungen jedoch blieb die schöne Held und spröde. Hier Herz gehörte einem Anderen — dem jungen Schauspieler Sandunow, der sie in wenigen Wochen als Gattin heimzuführen sollte. Fürst Besorodo war verzweifelt und beschloß einen Gewaltstreich; er traf alle Vorbereitungen zur Entführung der Uranowa. Die beiden Liebenden erfuhr von dem Plane des vertriebenen Staatsmannes, und die Liebe machte sie erfinderisch und klug genug, dem Mächtigen zu trotzen.

An demselben Abend, auf welchen Besorodo die Ausführung seines Anschlag's festgesetzt hatte, spielte die Uranowa in der damals allbeliebtesten Oper „Sofa rara“. Das Gremittage-Theater, in welchem die Aufführung stattfand, war bis auf den letzten Platz gefüllt, auch die Kaiserin saß in ihrer Loge. Die Künstlerin spielte und sang vortreflich, die Zuschauer klatschten begeistert Beifall, und die Kaiserin warf ihr eigenhändig einen Blumenstrauß zu. De Uranowa fing denselben auf, drückte ihn an's Herz, trat an die Rampe vor, flüßte auf die Knie nieder und rief laut: „Mütterchen — Kaiserin rette mich!“

Die Zuschauer erhoben sich bei dieser unerwarteten Scene erzagt von ihrem Ethen. Die Kaiserin begab sich zu der Sängerin und fragte sie nach ihrem Begehre. Die Uranowa überreichte ihr eine Bittschrift, welche von den beiden Liebenden bereits vorbereitet war und die Pläne des Fürsten, die Liebesglück bedrohten, offen darlegte.

Katharine beschied Besorodo's sogleich vor sich und machte dem vertriebenen Fürsten heftige Vorwürfe wegen seines Benehmens. Sandunow aber und die Uranowa wurden drei Tage später getraut.

Das Ackerbau-Departement beschloß sich mit einem neuen Mittel zur Vertilgung der schädlichen Praxirhunde. Die Wüffel sind leichter in die „glücklichen Jagdgründe“ befördert worden.